

EIN NICHT ABGESANDTER BRIEF AN MEINE ELTERN

*Niemals werde ich frei sein,
sonst sterben die Eltern ...*
(Aus dem Gedicht „Peripherien“)

Liebe Eltern,

schon lange möchte ich euch schreiben, doch es will mir nicht gelingen, meine Gedanken in so wohlgesetzte Worte zu fassen, dass ihr nichts von mir erahnt. Ich borge mir eine andere Stimme, sooft ich am Telefon die euren höre. In meinem Innern bin ich nur dann zurück bei mir. Zum so und so vielen Male halte ich mir vor, die Dinge stünden so schlecht nun wirklich nicht. Es sei bloß eine Illusion, wenn ich mich verloren fühle. Eine Laune zur Rechtfertigung meiner Melancholie. Doch sobald ich den Hörer auflege, Mama, ist es um meine Sicherheit geschehen. Mit einem Mal bin ich wieder ein paar tausend Kilometer von euch entfernt, ganz ohne Schutz. Für mich habt ihr euch bereits in Erinnerung verwandelt. Es tut so weh, dass mir die Tränen kommen. Womöglich sehe ich euch niemals wieder. Die Sehnsucht, meine tägliche Begleiterin, wird vielleicht nicht so an mir nagen wie heute, aber sie ist ein Rinnsal, das nicht versiegt, und ich habe Angst, davon innerlich zu verfaulen.

Doch nun soll Schluss sein mit meiner Sucht nach Traurigkeit, denn ich möchte dir eine Neuigkeit mitteilen. Du solltest Vater diesen Brief nicht ganz vorlesen, du wirst schon verstehen, warum! Wie geht es ihm überhaupt? Schwatzt er immer noch von morgens bis abends herum? Gebe Gott, dass er das Lachen nicht verlernt! Er sagt ja selber, dass er mit jedem Jahr mehr wird wie ein kleiner Junge. „Siebzig?! Aber nein! Das Alter nimmt die Beschwerden von mir!“ Und du, Mama, hast du aufgehört, dich ständig zu beklagen? Es ist wirklich zum Staunen! Einerseits warst du stets wie eine kleine, zähe Eiche, die man nicht verbiegen oder ausreißen kann, trotz des schlimmen Rheumatismus, der dich im Winter zu Tränen treibt. Auf der anderen Seite ist dein Nervenkostüm so dünn. Nun, da unsere Begegnungen so selten geworden sind, hast du deinen Ton mir gegenüber notgedrungen gemäßigt.

Ist der Zaun immer noch voller Malven? Wenn mir das Aroma von Zitronenblüten in die Nase steigt, bekomme ich Heimweh. Wie gerne würde ich in den Duft von Zitronen und Mandarinen gehüllt im Garten sitzen. Lange ist es her, dass ich mich dort, zu Hause, an jenem Duft betrank und mich glücklich und leicht fühlte wie ein Blütenblatt im Wind. Diese Zeiten sind unwiderbringlich vorbei.

Mama, erinnerst du dich noch an den Abend, als ich draußen am Zitronenbäumchen saß und weinte? Du warst damals der Meinung, ich hätte mich am Nachmittag ungehörig benommen, nur weil ich mit zwei Jungen aus meiner Klasse auf der

Straße herumgealbert hatte. Was für eine Schande, in aller Öffentlichkeit mit Jungen zu reden! Ich war ausgebrochen aus dem engen Kreis, in dem neben der häuslichen Umgebung nur noch die Schule vorgesehen war. An jenem Abend war ich sehr verwirrt. Ich weiß nicht, ob es wegen dir war, dem angenehmen Duft der Zitronen oder der Einsamkeit der Nacht.

Es wäre dein Tod gewesen, Mama, wenn ich an irgendeiner Ecke, wie du es abschätzig ausdrücktest, einen Jungen geküsst hätte. Du warst ständig von der panischen Angst besessen, jemand werde sich deiner Tochter vergreifen. Was hat das Lebensglück eines Mädchens mit Jungfräulichkeit zu tun? Weil mich dann keiner mehr genommen hätte und ich dir den Rest deines Lebens zur Last gefallen wäre? Weil ein Mann damals in der Hochzeitsnacht unbedingt das Blutritual zu erfüllen hatte, widrigenfalls er aus dem Einklang mit seinen Genen geraten wäre. Er hatte sich zu einer Schlacht gerüstet, die nur er siegreich zu bestehen konnte, war dann jedoch in Ermangelung eines kampfbereiten Gegners um die Krone des stolzen Helden gebracht worden. Von dem Trauma, dass seine Frau ihm nicht exklusiv und vor allem nicht zum ersten Mal gehörte, hätte er sich gewiss nie erholt.

Mama, was ist eigentlich aus den „alten Jungfern“ geworden, die wegen irgendeiner dieser Geschichten keiner mehr nehmen wollte? Mir hallen jetzt noch die Ohren wider von Vaters täglichem Refrain, den ich zu hören bekam, sobald ich durch das Gartentor trat. „Die Ehre einer Frau ist wie ein Becher, dessen Scherben nicht mehr gekittet werden können, und selbst wenn, ist er doch nur gekittet.“

Du weißt, wie ich von dir und all den anderen Müttern denke. Das Glück eurer Töchter hat euch nie interessiert. Ihre Gefühle waren euch gleichgültig. Von „Gefühlen“ wurde damals, als du noch jung warst und mich auf die Welt setztest, sowieso nicht geredet, oder du hast nicht verstanden, was das Wort bedeutet.

Eine Tochter musste genug zu essen und zum Anziehen bekommen, zur Schule gehen, einen Beruf erlernen, und danach galt es, möglichst schnell einen Mann für sie zu finden, damit sie nicht eines Tages mit einem geschwollenen Bauch ankam und dann für den Rest ihres Lebens bei einem herumhockte. So nanntet ihr das. Ihr wurdet uns nicht mehr los! Ob wir glücklich wurden, war euch egal, Mama, Hauptsache, es fand sich ein Mann für uns. Töchter waren ein Fluch, Söhne ein Segen! Ich würde dich dafür hassen, wenn ich dich nicht so liebte. Es sei bei mir eine schwere Schwangerschaft und Geburt gewesen, hast du mir erzählt. Dein Leib sei voller blauer Flecken gewesen. Nächtelang habest du wegen mir nicht schlafen können. Und du hast nie Urlaub gemacht, um mir mein Studium zu ermöglichen.

Weißt du, Mama, du hattest einfach zu viel Angst, um selbständig zu denken. Wahrscheinlich wusstest du gar nicht, was das heißt. Ich hingegen konnte mir diesen Luxus erlauben.

Ich habe dann geheiratet, wie du dir es erhofft hattest. Die Ehre des Mannes blieb gewahrt. Und nun setz dich hin, ehe du weiterliest.

Ich möchte ein neues Leben beginnen, Mama. Weißt du, was mein Traum ist? Ich möchte ein Holzhaus am Waldrand beziehen. Morgens erwachen, wenn draußen alles in Nebel gehüllt ist, und alleine den Kaffee meiner Freiheit genießen. Der Winter hier ist hart. Ein eisiger Wind weht. Trotzdem bin ich oft draußen. Ich möchte gehen, immer nur gehen, und die frische Luft, so scheint es, gibt mir etwas von ihrer unbeschwerten Leichtigkeit ab. Manchmal packt mich die Lust zu laufen. Vor mir selber wegzurennen, mich in jemand anderen zu verwandeln. Mein Leben lang habe ich versucht, auf einen vor Jahren verlorenen Weg zurückzufinden. Es ist aussichtslos.

Ich weiß, ich werde nicht mit dir reden können. Aber du wirst es mir doch nicht übel nehmen, dass ich alleine leben möchte, *ohne Mann*? Oder doch? Was werden nur die Leute sagen, wirst du dich beklagen. Deine Tochter eine Streunerin?! Das wird dich treffen, und du wirst dich nicht auf meine Seite stellen. Überhaupt bist du nie meine Verbündete gewesen. Es will dir nicht in den Kopf, dass jemand so eine Entscheidung trifft, um glücklich zu werden. Du behauptest doch immer, du wolltest nur das Beste für deine Tochter. Das ist das Beste für mich: mein Leben selbst zu bestimmen, wie es dir immer versagt gewesen ist.

Und selbst wenn es falsch wäre, was ist daran so schrecklich? Sicher, du konntest dir nie einen Fehler erlauben, weil du keine zweite Chance bekommen hättest. Bei mir, Mama, ist das anders. Ich hatte immer eine krankhafte Angst davor, etwas falsch zu machen, deshalb, so glaube ich, war ich mein ganzes Leben lang angespannt wie eine Feder. Irgendwann platzt die Feder, Mama. Es lebt sich leichter, man fühlt sich wirklich frei, wenn man seinen Frieden mit den Fehlern gemacht hat, schließlich sind sie etwas völlig Natürliches, das einen sein Leben lang begleitet. Es ist mir schwer genug gefallen, mich aus deinem eisernen Käfig zu befreien, Mama, aus meiner Haut zu schlüpfen, die eigentlich deine war. Mindestens so viele Jahre, wie du gebraucht hast, um mich zu erziehen, werde ich brauchen, um mich von der Last zu befreien, die du mir auferlegt hast. Vielleicht schaffe ich es nie.

Nun, da ich endlich den Mut aufbringe, dir meine Entscheidung mitzuteilen, mein Leben alleine zu führen, ist mir, als zerreiße die Nabelschnur zwischen uns endgültig. Das ist auch besser so. Um das Haus meines Geschicks verlassen zu können,

trenne ich mich von dir, aber die Schuld, dir Leid bereitet zu haben, wird mir bleiben. Seit ich deinem Körper Schaden angetan habe, um auf die Welt zu gelangen, verfolgt mich diese Schuld. Dies ist ein Gefängnis, aus dem ich vielleicht nie entkommen werde. Auch meine Liebe nicht.

Lindita Arapi

Heinrich-Böll-Haus, 22. November 2004